

REFORMIERTE KIRCHE AARAU

Gottesdienst am 17. Mai 2026

Exaudi

Predigt Jeremia 31, 31-34

Dieser Sonntag zwischen Auffahrt und Pfingsten hat zum Thema – eine Abwesenheit. Eine Lücke zwischen nicht mehr und noch nicht. Vierzig Tage lang war Jesus nach seiner Auferstehung mit den Jüngern zusammen. Dann, so berichtet Lukas am Ende seines Evangeliums, segnet er seine Jünger noch einmal zum Abschied und verschwindet in den Himmel.

Lukas behauptet, die Jünger kehrten dann «mit grosser Freude» nach Jerusalem zurück. Mit Verlaub: Ich nehme ihm das nicht so recht ab, Lukas ist sowieso ein unverbesserlicher Optimist. Für mich lief es für die Jünger eher so: Erst die grausame, endgültig erscheinende Trennung nach dem Tod am Kreuz. Dann das Wiedersehen nach der Auferstehung. Und jetzt schon wieder eine Trennung. Das ist nach menschlichem Ermessen kein Grund zur Freude, eher im Gegenteil.

Gut, Jesus verspricht noch etwas vor seinem Abschied. «Nicht lange nach diesen Tagen» sollen die Jünger mit dem Heiligen Geist getauft werden. Bis dahin heisst es warten.

Und was soll man sich bitte vorstellen unter diesem Heiligen Geist? Es bedeutet jedenfalls **nicht**, dass dann das Reich Israel dann **sofort** wieder aufgerichtet wird, wie es einem Jünger vorschwebt: «Es gebührt euch nicht, Zeit noch Stunde zu wissen», sagt Jesus. Also weiter warten. Und – Zeugen werden «in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde».

So sieht das also aus: Abwesenheit – Anwesenheit – wieder Abwesenheit – und ein Versprechen, unter dem man sich nichts vorstellen kann.

Aber, mal ehrlich, geht es uns nicht ähnlich? Wir haben von Jesus gehört, von seinem Tod und seiner Auferstehung, wir haben gelesen, wie die Jünger tatsächlich an Pfingsten den Heiligen Geist empfangen haben - und wir warten immer noch. Auf die erneute Wiederkunft Jesus, auf das Reich Gottes, auf ein Ende von Leiden und Tod.

Das ist der Hintergrund, vor dem wir den für heute vorgeschlagenen Predigttext hören. Er steht beim Propheten Jeremia im 31. Kapitel:

³¹Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen, ³²nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, mein Bund, den sie gebrochen haben, ob ich gleich ihr

Herr war, spricht der Herr; ³³sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. ³⁴Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: »Erkenne den Herrn«, denn sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß, spricht der Herr; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.

Wieder ein Versprechen. «es kommt die Zeit ...». Ausgesprochen wurde es in einer unsicheren Zeit: Im Jeremiabuch warnt der Prophet unablässig vor der drohenden Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier, die dann 586 vor Christus auch eintritt, ein Teil der Bevölkerung wird ins Exil entführt. Und diese Zerstörung geschieht, so Jeremia, weil das Volk den Bund gebrochen und seine Gesetze nicht gehalten hat.

Es kommt die Zeit, schreibt Jeremia, da dieser Bund wiederhergestellt werden wird. Besiegelt nicht mehr durch ein auf Tafeln geschriebenes Gesetz. Nein, das Gesetz wird in die Herzen der Menschen geschrieben, so dass es gar nicht mehr übertreten werden kann. Die Beziehung von Gott und seinem Volk, von Gott und Mensch wird unzerstörbar sein, und die missglückte Vergangenheit keinen Einfluss mehr auf sie haben.

Wann kommt diese Zeit? Das weiss niemand. Es heisst, einmal mehr: warten.

Wobei: ganz so stimmt das nicht. Denn dieses Warten ist nichts eines, bei dem man nichts anderes tun kann als abwarten, so wie nach Himmelfahrt auf den Heiligen Geist. Dieses Warten hat einen Namen. Es heisst: Hoffnung. Hoffnung ist, ganz allgemein, eine positive Ausrichtung auf die Zukunft.

Allerdings gibt es da unterschiedliche Grade von Hoffnung. Wenn wir zum Beispiel sagen: «Ich hoffe, dass es morgen nicht regnet», dann können wir so lange hoffen, wie wir wollen, am Regen oder Nicht-Regen ändert sich dadurch rein gar nichts.

Wenn wir dagegen Hoffnung haben, eine Herausforderung meistern zu können, zum Beispiel eine Prüfung zu bestehen, dann trägt diese Art von Hoffnung schon zum Gelingen bei. So gibt es einen Zusammenhang zwischen Hoffnung und Erfolg: Hoffnungsvolle Studierende schneiden im Durchschnitt besser ab. Im Sport ist es das gleiche: Hoffnung wirkt sich positiv auf die sportlichen Leistungen von Athleten aus.

Diese Art von Hoffnung hat etwas mit Vertrauen zu tun: Ich vertraue darauf, dass ich es schaffen kann. Und dieses Vertrauen ist notwendig, wenn wir überhaupt irgendetwas tun wollen. Das Gegenteil dieser Hoffnung wäre Hoffnungslosigkeit. Da geht dann überhaupt nichts mehr. Ohne diese grundlegende Zuversicht, dieses Urvertrauen der Hoffnung wäre menschliches Leben gar nicht möglich. Hoffnung gibt Menschen in schwierigen Zeiten Kraft und mobilisiert körperliche

Selbsteilungskräfte. Diese Art von Hoffnung hat etwas mit Selbstvertrauen, Selbstwirksamkeit zu tun.

Wie wird diese Hoffnung möglich? Grundlage einer positiven Ausrichtung auf die Zukunft ist die Vergangenheit. Die Erinnerung. Die Erfahrung. Im besten Fall schaffen schon die Eltern eine solide Grundlage: Du bist behütet. Später kommen eigene Erfahrungen dazu. Wenn ich mir sagen kann: Du hast es schon einmal geschafft, du kannst es wieder schaffen.

Aber wir sind nicht allein auf uns selbst angewiesen, auf Selbstbewusstsein und unser Selbstvertrauen, wir müssen uns nicht selbst heilen angewiesen. Wir haben diese Verheissung, wie sie in unserem Text aufscheint. Wo Gott spricht: Ich werde bei dir bleiben, was immer auch geschehen wird. Und die Zeit wird kommen, in der jede Trennung überwunden sein wird.

Auch das Vertrauen in diese Verheissung beruht auf Erfahrung. Die grundlegende Erfahrung für den jüdischen Glauben ist die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, wie sie auch in unserem Text erwähnt wird. Für uns Christinnen und Christen ist es das Leben, der Tod und die Auferstehung von Jesus Christus. Gott hat schon einmal gezeigt, dass er uns beisteht. Er wird es wieder tun.

Diese Hoffnung trägt auch in Zeiten, in denen es eigentlich nicht viel zu hoffen gibt. Wenn zum Beispiel gerade die Vernichtung von Jerusalem vor der Tür steht, wie bei Jeremia. Auch in unserer heutigen Zeit gibt es viel, zu viel, was uns das Hoffen schwermacht. Klimawandel, Krieg, Spaltung der Gesellschaft, verrückte Machthaber, Hasskommentare und Morddrohungen im Netz... Nein, wenn man es so ansieht, gibt es wirklich nicht viel zu hoffen.

Und dennoch können wir, dürfen wir, sollen weiter hoffen. Denn Hoffnung ist eine «spirituelle Trotzskraft», wie der Theologe Thorsten Dietz es nennt. Diese «Trotzkraft» findet sich in der Bibel immer wieder, besonders in den Psalmen. Zum Beispiel im Psalm 27, den wir gerade gehört haben: «Ich glaube aber **doch**, dass ich sehen werde die Güte des Herrn im Lande der Lebendigen». Oder im Psalm 73: «**Dennoch** bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.»

Hoffnung ist eine Trotzskraft. Das heisst: Im Trotz liegt Kraft. Die Kraft, mit unserem menschlichen Vermögen und mit dem Vertrauen auf Gottes Beistand jetzt schon darauf hinzuwirken, dass die Hoffnungslosigkeit weicht und die Verheissung näher rückt. Sicher, es wird nicht in unseren Tagen passieren, dass allen Menschen das Gesetz ins Herz geschrieben ist, aber wir können uns heute schon für etwas für mehr Gerechtigkeit und Frieden tun.

In dem kürzlich erschienen Buch «Was wir meinen, wenn wir Hoffnung sagen», schreiben Autorinnen und Autoren mit den verschiedensten Hintergründen, was

für sie Hoffnung bedeutet. Da gibt es eine ganze Liste von Beispielen für den Alltag:

«Hoffnung ist für uns,

... wenn wir einen Plan C für übermorgen haben,

...wenn unsere Angst abgelöst wird von Dankbarkeit

... wenn uns jeden Morgen die Vision einer besseren Welt aufstehen lässt,

... wenn wir uns bewusst machen, was wir am Ende unseres Lebens nicht bereuen wollen,

... wenn wir erkennen, wie mächtig Humor sein kann,

... wenn wir erkennen, dass unsere Gesellschaft viel mehr verbindet als spaltet

...¹

Da ist doch sicher auch etwas für Sie dabei.

Wir sehen: Hoffnung ist etwas, das Leben möglich macht und uns die Kraft gibt zu tun, was wir in unserer beschränkten menschlichen Existenz tun können und sollen. Gott helfe und dabei. Amen.

¹

Julien Gupta (Hg) « Was wir meinen, wenn wir Hoffnung sagen», Oekom Verlag, München 2026, 208 Seiten, Fr. 29.